Landesbibliothek
Coburg

B II 10

12879

B II 10 B II 10

8

8

Vertheidigung des Beweises vom Daseyn Gottes,

aus der Unmöglichkeit einer ewigen Welt.

Vormals
dem sel. Herrn Vicepräsidenten Jerusalem
gewidmet,
jetzo, nebst einem Briefe desselben
über diesen Gegenstand,
herausgegeben
von

Christoph Levin Heinrich Dedekind,
Past. und Superintendent zu Seesen, auch Probsten
des Klosters Frankenberg.

Braunschweig,
bei Karl August Schröder, 1791.

Landesbibliot
Coburg

Vorrede.

Diese Vertheidigung des Beweises von dem Daseyn Gottes aus der Unmöglichkeit einer ewigen Welt, wurde vor einigen Jahren als eine Gelegenheitsschrift abgedruckt, und kam nicht in den Buchhandel, sondern blieb in einem engen Zirkel. Jetzo erklärt mir Herr Schröder in Braunschweig sein Verlangen, sie in seinen Verlag zu nehmen, und ersuchet mich, der ehemaligen Zueignungsschrift, wovon er meint, daß sie jetzo nicht interessant seyn würde, etwas den Umständen angemessenes zu substituiren. Da aber diese kleine Schrift dem verewigten Jerusalem bey dessen Leben gewidmet war; so soll sie, sie sey so unbedeutend wie sie wolle, auch nach dessen Tode, seinem Andenken gewidmet bleiben. Dieser Absicht

halte ich es aber sehr angemessen, einen diese Schrift betreffenden Brief mitzutheilen, womit ich von demselben damals beehrt wurde. Es wird mich keiner von denen Vorwürfen treffen, welche zuweilen auf diejenigen fallen, so Briefe verstorbener Gelehrten dem Drucke übergeben. Dergleichen können nur dann statt finden, wann von der Bekanntmachung solcher Briefe irgend ein nachtheiliges Licht auf ihre Verfasser fällt, oder sonst ein Mißvergnügen dadurch erwecket werden möchte. Das eine ist so entfernt als das andere. Einige Stellen des nun folgenden Briefes unterdrücke ich aus Gründen ganz anderer Art:

„Wie hätte ich mir denn, bester Freund, „in meinem acht und siebenzigsten Jahre „noch von Ihnen ein so angenehmes Angebinde vermuthen können, als womit Sie „mich würklich überrascht haben? Man muß „ein so freundschaftliches Gedächtniß und „Herz, wie Sie haben, um sich mit so vieler Freundschaft und Güte nach 20 Jahren „eines einzelnen Tages zu erinnern, dessen „etwan in unserm vertraulichen Kreise während ein Paar angenehmer Stunden gedacht wurde. Und Sie erinnern sich meiner nicht nur noch so liebreich während „meiner noch fortdaurenden kurzen Existenz, „sondern ich soll, wenn ich sonst auch schon „längst vergessen seyn werde, in dem An-

„denken

„denken noch fortleben, was ihre Freund-
„schaft mir dazu ausgedacht hat, ein An-
„denken, das mir dann auch überdem durch
„die Wichtigkeit des Vorwurfs, und durch
„— — — womit es behandelt ist, noch so
„viel schätzbarer seyn muß. Ich kann Ih-
„nen, werthester Freund, für diesen mir so
„angenehmen Beweis Ihrer Liebe nichts als
„meinen Dank abstatten. Möchte ich aber
„doch in der kurzen Zeit, die mir noch zu
„leben vergönnet ist, die Freude noch haben,
„und wenigstens noch den Anfang der Ver-
„geltung — — — — sehen. Daß sie nicht
„ausbleibt, daß sie gewiß zur besten Zeit
„kommt, sich auch auf unendlich mehrerley
„Art, reichlichere Art, erweisen kann und
„wird, als wir denken oder wünschen kön-
„nen, dieses Vertrauen zu der weisesten und
„besten Vorsehung nehme ich mit aller Freu-
„digkeit über mein Leben hinaus. Aber
„was würde es mir nicht für eine Freude
„seyn, wenn ich wenigstens den Anfang
„davon mit Ihnen noch theilen könnte!

„Noch zwey Worte über ihren —
„metaphysischen Aufsatz. Erst hat mich
„dieß herzlich gefreuet, daß so lange die
„Menschen auch philosophiret haben — — —
„und dann, daß Sie während den zwanzig
„so redlich angewandten mühsamen Jahren,
„doch noch Muth und Geist zu einer Unter-

„suchung dieser Art übrig gehabt haben.
„Und bin ich, so wenig wir eingeschränkte
„Wesen auch die Natur des unendlichen
„Wesens fassen können, doch auch darin
„mit Ihnen eins, daß, wenn gleich dieses
„allerhöchste Wesen, seiner innern Natur
„nach, von Ewigkeit wirksam, daraus noch
„nicht folgt, daß es deßwegen eine von Ewig=
„keit ausser sich wirkende nothwendige schöpfri=
„sche Wirksamkeit habe seyn müssen, weil
„wir uns bey unserer Einschränkung keine
„andere denken können; wir, sage ich, die
„wir eben erst zu denken anfangen, da so
„viele Millionen unendlich vollkommenere
„Wesen von der allerersten Schöpfung an,
„diese allerhöchste Natur zu ergründen su=
„chen, und noch eine absolute Ewigkeit sie
„wohl zu bewundern fortfahren, aber noch
„eben so wenig ergründen werden. Wie glück=
„lich sind wir, liebster Freund, daß wir auch
„zu einer solchen Ewigkeit berufen sind!
„Bald, bald werde ich wenigstens ihr nä=
„her kommen.

„Gott lasse Sie den kurzen Rest dieses
„Jahrs mit ihrer lieben Familie glücklich
„endigen, und dann das neue in Gesund=
„heit und Seegen durchleben. Ich ver=
„harre rc.

„Braunschweig, den 12. Dec. 1786.„

Jerusalem.

Die

Die auch in diesem Briefe so sichtbare sanfte Güte und ausserordentliche Bescheidenheit des großen Mannes rechtfertigt, deucht mir, um so mehr die Ausgabe desselben, da auch die Meinung des seligen Herrn Vicepräsidenten von dem Gegenstande dieser kleinen Schrift daraus erhellet.

Da der Brief mir die Jahre, welche ich unter ihm im Kloster Riddagshausen zubrachte, auf eine angenehme Art in Erinnerung bringt, und, wo mein Gedächtniß die Stiftungsurkunde mir treu genug darstellet, in diesem beynahe verflossenen 1790. Jahre, ein Jahrhundert beendigt ist, seitdem in solchem Kloster das noch blühende Collegium eingerichtet wurde; so kann ich meinen herzlichen Wunsch hier nicht zurückhalten, daß solches Institut immer in gesegnetem Flor bleiben, und die Kirche der Braunschweigischen Lande auch daraus würdige Lehrer erhalten möge. Wie glücklich wird dieser Wunsch erfüllet seyn, wenn auch in Zukunft unserm verdienstvollen Herrn Consistorialrath Knittel ähnliche Männer aus demselben hervorgehen, der annoch zu den Zeiten des seligen Oberhofpredigers und Abts Dreißigmarck in gedachtem Collegio sich bildete. Der Erfüllung dieses Wunsches siehet man um so mehr hofnungsvoll entgegen, da durch die landesväterliche Fürsorge

sorge Sr. **Durchl. des Herzogs** dem Kloster ein würdiger Prälat, in der Person des durch Gelehrsamkeit und Gaben überaus vortheilhaft ausgezeichneten Herrn Abts Bartels, wieder gegeben ist.

Uebrigens schien mir nicht nöthig, Aenderungen mit dieser kleinen Schrift vorzunehmen, oder Zusätze derselben beyzufügen.*) Die Kantsche Philosophie hat seitdem an Freunden gewonnen. Dieselbe bestreitet aber eigentlich nur die Metaphysik, in so fern sie auf transcendentalen Principien beruhet. Allein hier ist von der unleugbar existirenden Welt eigentlich die Rede.

Seesen, den 28. December 1790.

*) Ein kleiner beyläufig gegebener Zusatz zu diesem Beweise findet sich in meiner Schrift über die menschliche Glückseeligkeit, in Verbindung mit der höhern Glückseeligkeit unter der moralischen Regierung Gottes. S. 207. ff.

Vertheidigung des Beweises
vom Daseyn Gottes,
aus der Unmöglichkeit
einer ewigen Welt.

Darstellung des Gegenstandes.

Schon im entfernten Alterthume fand die Meinung, die Welt sey ewig, Freunde. Einige eigneten ihr ein ewiges Daseyn, sogar unabhängig von einem höhern Wesen, zu, wie Ocellus Lucanus; andere sahen die Welt als eine ewige nothwendige Wirkung der Gottheit an, wie Aristoteles; noch andere, wie einige Platoniker, hielten sie für einen ewigen Ausfluß der Gottheit, doch abhängig nicht nur von der ewigen Kraft, sondern auch von der weisen Wahl Gottes. Der Bemühungen des Spinoza, Gott und die Welt sey eins, wo möglich, mit mathematischer Schärfe zu beweisen, nicht zu gedenken; so fand auch in neuern Zeiten jene Meinung hin und wieder Beyfall. Doch

hat man dagegen auch die Natur der Welt schärfer untersucht, und bewiesen, daß sie als eine Reihe auf einander folgender Veränderungen ohne Anfang nicht möglich sey. *) Unter andern behandelten diesen Gegenstand ziemlich ausführlich die beyden schon verstorbenen Gelehrten, der selige Abt **Schubert** und Professor **Reimarus**. Jener schrieb in seinen jüngern Jahren eine Abhandlung hievon

*) „Die gegenwärtige Reihe von Wirkungen kann ich mir zwar als ewig fortgehend vorstellen, denn hier sind wirkliche Ursachen gegenwärtig; wollte ich aber hieraus den Schluß machen, daß ich diese Reihe deswegen auch rückwärts eben so unendlich machen könne; so müßte ich auch aus der Ursache, weil ich unendlich vorwärts zählen kann, unendlich rückwärts zählen können — — Wir mögen uns den Anfang der Welt so tief in die Ewigkeit hinein denken, wie wir wollen, so müssen wir uns doch nothwendig eine Zeit gedenken, da die gegenwärtige Reihe der Dinge nur halb so groß, da sie nur der tausendste Theil gewesen ist, da sie erst ihren Anfang genommen hat. Eine im eigentlichen Verstande ewige Schöpfung wäre also eine unendliche Zahl ohne Einheit, eine bestimmte und doch unendliche Größe.„ **Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, von dem Herrn Vicepräsidenten Jerusalem. II. Betrachtung.**

hievon, deren Inhalt auch in seiner Metaphysik nachgesehen werden kann. Dieser widmete die erste seiner Abhandlungen der natürlichen Religion diesem Gegenstande. Beyde gehen zwar nicht von dem nemlichen Standpuncte aus, haben aber einerley Ziel, nemlich die Wahrheit zu beweisen, daß eine Reihe von successiven Veränderungen ohne Anfang unmöglich sey. In der zweyten der vortreflichen Betrachtungen über die Religion des Herrn Vicepräsidenten **Jerusalem** wird dieser Beweis zwar mit präciser Kürze, aber desto stärker und lichtvoller geführet. Der Schubertsche Beweis fand einen berühmten Gegner, der doch nur dieß zu beweisen suchte, daß bloß die Möglichkeit einer ewigen Welt, wegen des ewigen Vermögens Gottes, eine Welt zu schaffen, müsse zugegeben werden. Nachher hat der Berlinsche Gelehrte **Cochius** die Frage untersuchet und mit Nein beantwortet: Ob eine jede Succession einen Anfang haben muß? *) Dieser Schriftsteller ist zwar weit entfernt, das Daseyn Gottes

*) Examen de la Question: Si toute succession doit renfermer un commençement? In den Memoir, de l'Academie de Berlin, 1773 p. 325.

tes zu bestreiten, vielmehr setzet er es voraus; indeß sind seine Gründe von der Art, daß, wenn sie statt fänden, nicht nur die Möglichkeit, sondern selbst die Nothwendigkeit einer ewigen Welt daraus herflösse, so daß der aus dem Gegentheile hergenommene Beweis des Daseyns Gottes völlig entkräftet wäre. Als daher der jüngere Herr **Reimarus** die fünfte Auflage der Abhandlungen der natürlichen Religion seines seligen Vaters besorgte; so unterließ er nicht, der daher gegen den Beweis seines Vaters sich ergebenden Schwierigkeiten zu gedenken, (§. 5. und folg. der Vorerinnerungen des Herausgebers). Und wiewol er keinen Fehler an solchem Beweise entdecken kann, sondern ihn immer gegründet findet; so scheinen ihm doch die Schlüsse des Herrn **Cochius** so bündig, daß er wegen der Kraft jenes Beweises zweifelhaft wird, und sich (§. 7. gedachter Vorerinnerungen) äußert; „Es müsse doch „wol ein Fehler in unserer Vorstellungsart „von der Succession und der daher entspringenden Vermehrung in einer unendlichen „Reihe stecken." Warum soll aber gerade

an

an dieser Seite der Fehler sich finden? Warum sogar nicht in dem gegenseitigen Beweise? Mir deucht, es sey der Mühe werth, dieserwegen nachzuforschen. Es ist wahr, es bleiben andere unumstößliche Beweise des Daseyns Gottes über. Der jüngere Herr **Reimarus** zeiget selbst, daß wenn die gegenwärtige Succeßion der Dinge, die die Welt ausmachen, ohne Anfang wäre, dennoch alles abhängig von einer selbstständigen Ursache bliebe. Indeß ist zu besorgen, daß wenn bey jener Vorstellungsart ein scharf denkender Philosoph von der Gefahr, Gott und die Welt für eins zu halten, entfernt genug bliebe, der gewöhnliche Theil der Menschen über diese Gefahr wohl so nicht ganz hinausgesetzt seyn mögte, um so weniger, da unsere aufgeklärten Zeiten sich nicht rühmen können, von neuen Behauptungen jener Verirrungen des Spinoza ganz frey zu seyn. Auch bemerkt der Herr Doctor **Reimarus**, daß aus der behaupteten Ewigkeit der Welt nicht folge, daß die gegenwärtige Einrichtung der Erde und unsers Sonnensystems immer so gewesen, und keine Umschaffung

vorgegangen sey. Dennoch dürfte auch hier zu besorgen seyn, daß, dieser Bemerkung ungeachtet, mancher jene Erschaffung ohne Anfang mit der Nachricht unserer heiligen Urkunde, anfangs sey Himmel und Erde von Gott geschaffen, nicht allzuwohl mögte vereinigen können. Aus irgend einem Journale sehe ich, daß in dem ersten Stücke der Hessischen Beiträge, über die Möglichkeit einer anfangslosen Succession, von dem Herrn Professor **Tiedemann** zu Cassel geschrieben, und diese Möglichkeit aus Gründen verneinet sey. Da ich aber nicht fand, daß auf die Einwendungen des seligen **Cochius** Rücksicht genommen; so glaubte ich nicht, daß gegenwärtige Arbeit überflüssig seyn würde.

Untersuchung des Beweises, daß die Welt ohne Anfang sey.

Es fehlet mir an Gelegenheit, die Abhandlung des Herrn **Cochius** selbst nachzulesen. Ich muß mich mit dem Auszuge, der in den Vorerinnerungen zur fünften Ausgabe der Reimarischen natürlichen Theologie mitgetheilet wird, begnügen, an dessen

Zu-

Zuverläßigkeit aber gar nicht zu zweifeln ist. Da er nicht viel Raum einnimt, so rücke ich ihn wörtlich ein: „1. Wenn eine Kraft da „ist, welche eine Folge von Wirkungen hervor„zubringen strebet, 2. dabey auch zureichend „ist, dieselbe hervorzubringen und durch kei„nen Widerstand aufgehalten werden kann, „und 3. wenn diese Kraft nothwendig, folg„lich ewig existiret; so muß auch wirklich „eine Reihe von Wirkungen hervorgebracht „seyn, und diese Reihe kann so wenig als die „wirkende Ursache einen Anfang haben. Ei„ne solche Kraft aber ist Gott, und die Wirk„samkeit kann von seinem Wesen nicht ge„trennet werden: der ganze Umfang der „Wirkungen muß den ganzen Umfange der „Kraft gleich seyn, folglich sind auch seine „Wirkungen unendlich ohne Ziel und Gren„zen. — In dem ewigen nothwendigen We„sen selbst ist keine Folge von Existenz, Be„streben und Wirken: nicht Zahl, nicht Zeit. „Alles ist Eins und auf einmal in Gott: „alle Veränderungen sind nur Verhältnisse „der Dinge außer ihm; er bestehet bey den

„Fol-

„Folgen oder Reihen der Dinge unveränder„lich: er siehet das Vergangene, Gegen„wärtige und Zukünftige, alle Folgen seiner „Wirksamkeit und alle Verhältnisse derselben, „aus eigener innerer Kraft, auf einmal in „ihm selbst, gleichsam a priori, ohne dabey „eine Folge von Vorstellungen, oder eine neue „noch nicht gehabte Vorstellung zu erhalten.„ Anfänglich muß nicht unbemerkt bleiben, daß die Bemühung, das, was seiner Natur nach endlich ist, mit dem Unendlichen zu messen, offenbare Widersprüche hervorgebracht habe. Einen Umfang haben und unendlich seyn, wie lässet sich das vereinigen? Ein Dreyeck, ein Viereck, hat seiner Natur nach einen Umfang. Wer gedenket sich aber ein unendliches Dreyeck u. s. w.? In Gott ist keine Folge — alles ist eins und auf einmal in Gott. Gar recht. Wie kann denn die Folge seiner Wirkungen Gott gleich seyn? Auf einander folgen und ohne Folge auf einmal da seyn, ist das nicht widersprechend? Um so mehr muß man den jüngern Herrn Reimarus von aller Vorliebe gegen die Nachforschungen seines

seligen

seligen Vaters frei sprechen, da er die Fehler dieser einmal von ihm als bündig angenommenen Demonstration unbemerkt lässet, und lieber einen verborgenen Fehler in jenen Nachforschungen annimt. Ist denn das, was von einer jeden Kraft so allgemein hier prädiciret wird, wirklich von der Art, daß sich ohne das gar keine Kraft gedenken läßt? Nein; wenn wir unsere Aufmerksamkeit etwas anstrengen, so finden wir gerade das Gegentheil. Gedenken wir uns blos körperliche mechanische Kraft; so müssen wir freilich sofort ihre Wirkungen annehmen, sobald sie durch keinen Widerstand aufgehalten wird. Der Apfel fällt nach den Gesetzen der Schwere vom Baume zur Erde, sobald als er durch die Festigkeit, womit der Stiel an dem Zweige hieng, nicht mehr aufgehalten wird. Eine jede Maschine wird durch die Kraft, die sie treibt, in Bewegung gesetzt, sobald diese Kraft nicht gehindert wird. Verbindet sich aber nur Willkühr, geschweige denn moralische Freiheit mit der körperlichen Kraft; so hat es eine ganz andere Bewandniß. Ist beym Hirsche nicht immer die Kraft, schnell zu laufen? Sonach müßte das Thier immerfort

laufen, wenn es durch äußere Gewalt oder durch Abmattung nicht aufgehalten würde. Allein es kann willkührlich, den Umständen nach, seine Kraft gebrauchen oder nicht gebrauchen. Noch mehr ist dieß der Fall, wo nicht nur Willkühr, sondern auch moralische Freiheit ist. Wir haben immer die Kraft zu gehen, mancherley Arbeiten und Geschäfte zu verrichten. Existiren die Wirkungen aber schlechterdings mit der Kraft zugleich, wenn diese nur nicht aufgehalten wird? Ein jeder von uns weiß, daß wir die Freiheit haben, unsere Kraft ruhen zu lassen, zu gebrauchen und zu bestimmen, wie wir es für gut finden. Ein Monarch, dessen Armeen in marschfertigem Stande, dessen Schatzkammern, dessen Zeug- Ammunitions- und Provianthäuser mit allen Kriegsbedürfnissen angefüllt sind, hat die Kräfte Krieg zu führen, die durch keine stärkere Kraft gehindert werden. Führet aber ein jeder Monarch auch wirklich Krieg, der ungehinderte Macht dazu hat? Nein; er hat moralische Freiheit, den Gebrauch oder Nichtgebrauch davon zu bestimmen. Und wir wollten uns Gott so maschinenmäßig gedenken, daß er wirken müßte, weil sein Streben

ben ihn unaufhaltbar triebe? Wollen wir uns dieses Ausdrucks bedienen, daß Gottes Kraft strebe, Wirkungen hervorzubringen; so müssen wir höchst vorsichtig seyn, die geringste Aehnlichkeit mit einem mechanischen Streben zu entfernen. Seine Kraft strebet schlechterdings nicht, wie die Kraft der Feder in einer Maschine, nicht wie die Schwerkraft oder dergleichen. Nicht anders kann dieser Ausdruck zugelassen werden, als es mit seiner allervollkommensten Freiheit, das Beste zu wählen, bestehen kann. Wollten wir anders gedenken; so müßten wir uns Gott unvollkommner vorstellen, als einen Monarchen, als einen jeden Menschen; wir müßten von ihm eine Eigenschaft absondern, die er in einem gewissen Grade einem jeden freidenkenden Geschöpfe, ja wovon er etwas ähnliches den Thieren, die nach Willkühr ihre Kräfte gebrauchen, beygelegt hat. Sonach nöthigen uns alle Regeln des Denkens, diese Eigenschaft Gotte in der allerhöchsten Vollkommenheit zuzuschreiben, daß er mit höchster Freiheit das Beste wählet, daß die Wirkungen seines Willens blos durch die Vorstellungen seines unendlichen Verstandes bestimmet

met werden. Die Subsumtion: eine solche Kraft ist Gott, ist also ganz ohne Grund. Denn keineswegs lässet sich Gott als eine Kraft ohne Freiheit gedenken. Gedenket man sich aber Gott ähnlich mit einer mechanischen Kraft, und sagt: eine solche Kraft ist Gott; so fürchte ich, daß die Gefahr, Gott und die Welt als eins zu betrachten, größer sey, als man etwa wähnte. Denn wir sind gewohnt, die Feder mit der Uhr, die durch sie getrieben wird, uns als eins vorzustellen. Auch wird das Andenken an Gott mich nicht mit Vertrauen, Liebe, Dankbarkeit und Trieben des freudigen Gehorsams erfüllen, wenn ich mir die Macht Gottes nicht in der genauesten Verbindung mit seiner Weisheit und Güte vorstelle. Da nun die Prämissen offenbar fehlerhaft sind; so kann die Schlußfolge nicht statt haben: daß die Reihe der Wirkungen Gottes, so wenig als die wirkende Ursache, einen Anfang haben könne. Freilich kann die Wirksamkeit von dem Wesen Gottes nicht getrennet werden; aber daraus folget nicht, daß die Wirkungen Gottes außer Gott keinen Anfang haben. Gott wirket von Ewigkeit ohne Anfang, indem er

sich

sich alle Wahrheit, alle mögliche Verbindung der Ursachen und Wirkungen, die unzähligen möglichen Reihen der Dinge auf das richtigste vorstellet. Er wirket ohne Anfang mit seinem Willen, da er denjenigen Zusammenhang und diejenige Folge der Dinge wählet, womit unter allen, eben so die möglichstgrößte Summe von Glückseligkeit für die Geschöpfe, (und insonderheit die vernünftigen) als die vollkommenste Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten (denn eins ist mit dem andern genau verbunden) vereiniget ist. Wenn nun aber selbst durch den menschlichen Verstand das Resultat herausgebracht werden kann, daß eine Folge endlicher Dinge ohne Anfang einen Widerspruch in sich fasse *);

*) "Es ist wahr, daß Gott, weil er von Ewigkeit ist, auch von Ewigkeit allmächtig, und seine Allmacht von Ewigkeit wirkbar ist; aber da die Allmacht nicht machen kann, daß das, welches von Natur einen Anfang haben muß, ohne Anfang, und daß eine fortgehende Reihe von Zahlen ohne eine erste Zahl seyn könne; so ist es auch unmöglich, daß eine Reihe von Wirkungen, die einzeln, ihrer Natur nach, einen Anfang haben müssen, keinen Anfang gehabt haben soll-

so ist die Folge vor Augen, daß zu den ewigen Wirkungen des göttlichen Verstandes, auch die Vorstellung von der Unmöglichkeit und Ungereimtheit einer Folge endlicher Dinge ohne Anfang gehöre, und daß es also kein Rathschluß des göttlichen Willens könne gewesen seyn, eine Welt ohne Anfang zu erschaffen. Auch aus folgendem Grunde könnte solcher Rathschluß nicht statt gefunden haben, wenn unter den untrüglichen Einsichten des göttlichen Verstandes sich auch diese fand, daß eine Welt ohne Anfang die göttlichen Vollkommenheiten so nicht ins Licht setzen, mithin die Glückseligkeit der moralischen Geschöpfe so nicht befördern würde, als eine Welt mit Anfang; und es fehlet nicht an Veranlassung, dieß für glaublich zu halten, wenn wir die Gefahr bemerken, Gott und die Welt als eins zu betrachten, die damit verknüpft ist, wenn man den Anfang von der Welt ausschließt. Indeß haben wir genug daran, daß solche Vorstellung etwas unmögliches in sich fasse.

Der

sollten." — — Zweyte Betr. der Betrachtungen über die Religion des Herrn Vicepräsidenten Jerusalem.

Der Herr Doctor Reimarus schreibt nach Anführung der Cochiusschen Demonstration: "Von dem Unendlichen können wir "uns mit unserm begrenzten Verstande gar "keinen eigentlichen Begrif machen." Ist an und für sich zwar richtig, wenn eigentlich so viel, als eigentlich angemessen, als adäquat, bedeutet. Da aber damit auf eine a priori unendliche Reihe endlicher Dinge gezielet wird; so wird erlaubt seyn, anzumerken, daß hier eine solche unendliche Reihe ohne Anfang, als wahr, vorausgesetzet werde, worüber doch gestritten wird. Die Welt bestehet aus lauter endlichen Dingen. Darüber kann der menschliche Verstand gar wohl urtheilen, und sich die Gewißheit verschaffen, daß eine Reihe solcher endlichen Dinge nicht ohne Anfang seyn könne. Es wird eingestanden, daß in der Demonstration, womit diese Gewißheit dargeleget wurde, kein Fehler zu entdecken sey. Da aber in der gegenseitigen Demonstration das Fehlerhafte evident ist; so können wir wegen Bestimmung unsers Beyfalls nicht zweifelhaft bleiben. Wenn gesagt wird: "Der ganze Umfang "der Wirkungen Gottes muß dem ganzen

"Umfange der Kraft gleich seyn;" so übergehen wir, was dieserwegen oben bemerkt wurde, und erinnern uns, daß von der Kraft Gottes seine auf Weisheit gegründete freie Wahl unzertrennlich sey. Sonach muß der ganze Umfang der Wirkungen Gottes seinen nach der vollkommensten Weisheit gefaßten Rathschlüssen gemäß seyn. Sehr wohl heißt es in jener Demonstration: "Alles ist eins "und auf einmal in Gott; alle Veränderun-"gen sind nur Verhältnisse der Dinge außer "ihm." Diesemnach gehöret denn aber auch der Uebergang der Dinge aus der bloßen Möglichkeit zur Wirklichkeit zu den Veränderungen, welche nur Verhältnisse außer Gott sind; und so wird selbst mit diesen angenommenen Sätzen dem etwanigen Einwurfe, als ob der Anfang der Welt mit der Unveränderlichkeit des Schöpfers sich nicht vertrage, begegnet.

Wir müssen den vermeintlichen Beweis von der Succession ohne Anfang noch von einer andern Seite betrachten. Es findet sich, daß er wider die Absicht seines Verfassers durchaus zu viel beweiset, und also um so weniger als bündig bestehen kann. "Der

"ganze

"ganze Umfang der Wirkungen muß dem "ganzen Umfange der Kraft gleich seyn; folg"lich sind auch seine Wirkungen unendlich, "ohne Ziel und Grenzen." Nach der Absicht des Verfassers soll hieraus folgen, daß, so wie die ewige Kraft Gottes ewig, ohne Anfang, ist, also auch seine Wirkungen ohne Anfang seyn müssen. Folget aber, nach dieser Art zu schließen, nicht eben sowohl, daß durchaus keine Succession in den Wirkungen sich finden könne; daß, da sie der ewigen Kraft, die keinen Anfang hat, gleich seyn sollen, sie also auch von Ewigkeit ohne Succession auf einmal müssen gewesen seyn? Oder stehet die Succession der Wirkungen, die unleugbar da ist, nicht mit jener Art zu schliessen im offenbaren Widerspruche: weil der ganze Umfang der Wirkungen seiner Kraft gleich seyn muß; so sind seine Wirkungen unendlich, ohne Ziel und Grenzen? Stündlich und augenblicklich ist ja das Ende, das Ziel und die Grenze da. Ein jeder Augenblick, eine jede Stunde, ein jeder Tag, ein jedes Jahr, eine jede Generation, beweiset ja unwidersprechlich, daß diese Succession immer eines neuen Zusatzes fähig sey. Wie kann

denn gesagt werden, daß sich hier eine Unendlichkeit finde, die der unendlichen Kraft Gottes, die keines Zusatzes fähig ist, gleich sey? Wie kann gesagt werden, daß, so wie Gottes Kraft ewig, ohne Anfang, ist, also auch seine Wirkungen ewig, ohne Anfang, seyn müssen, da diese Wirkungen stets anfangen, aufhören, einander Raum machen? Sollte es wirklich so seyn, daß der ganze Umfang der Wirkungen der Kraft Gottes, die von Ewigkeit her ist, gleich seyn müßte; so müßte diese Unendlichkeit nicht in einer Succession ohne Anfang sich finden, sondern solche Unendlichkeit der Wirkungen müßte von Ewigkeit zugleich da seyn. War es sonst dem weisen und guten Rathe Gottes gemäß; so war ja Gottes Kraft von Ewigkeit her zureichend, uns, unsere Vorfahren und unsere Nachkommen auf einmal hervorzubringen. Nach jener Art zu schließen, da man sich die Kraft Gottes ohne Freiheit und ohne Wahl des Besten gedenket, müßte also alles, was ist, was gewesen ist, und was folgen wird, auf einmal eine Wirkung der göttlichen Kraft gewesen seyn. Aber wie laut bezeuget die ganze Einrichtung der Welt das Gegentheil,

und

und es ist leicht zu erkennen, daß es so der Vollkommenheit des Ganzen und der höchsten Weisheit gemäß sey. Denn so ist alles in einer herrlichen Ordnung mit einander verbunden; so entwickeln sich aus kleinen Anfängen große Scenen; so erwachsen aus einem geringen Keime bewunderns würdige Früchte. Was vor ein zweckwidriges einförmiges Ding wäre die Welt ohne eine solche Einrichtung? Ferne sey es also, die Kraft Gottes anders als in der genauesten Verbindung mit seiner unendlichen Weisheit und mit der vollkommensteu Freiheit, das Beste zu wählen, zu denken.

Bestätigung des Beweises der Unmöglichkeit einer ewigen Welt, oder einer Succession endlicher Dinge ohne Anfang.

Bey einer nähern Beleuchtung verschwindet also die Bündigkeit des gegenseitigen Beweises; dagegen kann der schon unumstößliche Beweis von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt, oder einer Succession endlicher Dinge ohne Anfang, noch mit mehrern

Grün-

Grüuden befestiget werden. Man pflegt hiebey sonderlich auf das menschliche Geschlecht Rücksicht zu nehmen. Denn ist es von dem ädelsten Theile der uns sichtbaren Welt bewiesen, daß er einen Anfang müsse gehabt haben, wer wird denn den minder ädlen Theilen eine größere Vollkommenheit zueignen wollen? Auch muß das allerdings von einer jeden Succession gelten, was von einer Art derselben aus solchen Gründen bewiesen ist, die allgemein anwendbar sind. Gegenwärtige Bestätigung wird sich also auch insonderheit auf die Succession beziehen, die in Ansehung des menschlichen Geschlechts vor Augen ist, und das Resultat davon wird seyn, daß diese Succession ihrer Natur nach, wegen der Einrichtung, die ein jeder ohne sonderliche Mühe bemerken kann, nicht ohne Anfang seyn könne. In dieser Absicht müssen wir uns erinnern, daß die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts **ordentlicher Weise** mit einer Vermehrung desselben verknüpfet ist. Heute zu Tage kann dieß als eine ausgemachte Wahrheit vorausgesetzt werden, nachdem nicht nur der selige Probst **Süßmilch** in der bekannten göttlichen Ordnung in den Vermehrungen

des menschlichen Geschlechts, den Beweis davor genugsam geführet hat, sondern auch noch neulich von dem Königl. Preußl. Staats- und Cabinets-Minister, Herrn **Grafen von Herzberg**, in der bekannten Abhandlung ein illüstres Beyspiel von dieser Vermehrung in den Preußischen Staaten der Welt vor Augen gelegt ist. Nach dieser authentischen Belehrung ist während der letzten so denkwürdigen Regierung in den Preußischen Staaten die Volksmenge von 2 zu 6 Millionen gestiegen. Freilich hat ein so großer Zuwachs nicht allein in der steigenden Fortpflanzung, sondern auch in der Vergrößerung durch neue Provinzen seinen Grund. Werden dann aber dieserwegen 2 Millionen abgerechnet; so ist doch die dasige Volksmenge in dem gegebenen Zeitraume verdoppelt. Wenn dieser Zuwachs auch nicht ganz der natürlichen mit der Fortpflanzung verknüpften Vermehrung zugeschrieben werden kann, sondern zum Theil auf die Ankunft neuer Einwohner gerechnet werden muß; so erhellet hieraus doch gewiß, daß ordentlicher Weise mit der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts dessen fortgehende Vermehrung verbunden

sey.

sey. Denn wenn auch ein so großer Zuwachs als etwas besonders zu betrachten ist; so beweisen doch eine Menge anderer Beyspiele das nemliche. In der Natur des menschlichen Geschlechts liegt also ein Streben, sich zu vermehren und auszubreiten. Nun ist nichts übrig, als zwischen zwo Meinungen zu wählen, entweder, daß das menschliche Geschlecht von Anfang an, (oder gar, wenn man die Ewigkeit der Welt noch annehmen wollte, von Ewigkeit her) so zahlreich und die Erdkugel davon so besetzt gewesen, daß, des natürlichen Strebens nach Vermehrung und Ausbreitung ungeachtet, keine weitere Vermehrung im geringsten habe erfolgen können; oder man muß zugeben, daß mit der Fortpflanzung dieses Geschlechts zugleich seine Vermehrung ordentlicher Weise und im Ganzen sey verbunden gewesen. Man sollte nicht denken, daß jemand die erste Meinung annehmen würde; und wenn es geschähe, so könnte die Unzuläßigkeit derselben leicht gezeigt werden, theils aus so vielen Beyspielen der noch jetzt statt findenden Vermehrung, theils aus dem Verhältniß der gegenwärtigen Menge der Menschen, und vieler einer größern

Bevöl-

Bevölkerung noch fähigen Länder. Ohne also zu bestimmen, wie stark, wie schwach, oder wie abwechselnd die Vermehrung des menschlichen Geschlechts von je her gewesen; so müssen wir doch als eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit annehmen, daß überhaupt und im Ganzen das menschliche Geschlecht sich nicht nur fortgepflanzt, sondern auch vermehrt habe. Hier öfnet sich einem Wahrheit liebenden Forscher eine merkwürdige Aussicht in das Vergangene. Im Großen mögen wir uns die Abstammung der Menschen wie eine Linie vorstellen. Sehen wir aber mit etwas geschärften Blicken auf die Theile; so laufen unzählige Linien immer aufwärts in gemeinschaftliche Mittelpuncte. Von diesen concentriren sich die Linien immer enger zusammen, so daß zuletzt ein gemeinschaftlicher Ursprung anzunehmen ist, von welchem sich die Generationen, wie Radii aus einem Puncte, zwar allmählig, aber zuletzt unzählig verbreiten. Stellen wir uns die Abstammung der Menschen nur wie gerade Linien vor; so läßt sich schon solchergestalt sehr wohl beweisen, daß es mit den unendlichen Reihen der Ursachen und Wirkungen ein leeres Blendwerk sey.

Dieß

Dieß Blendwerk fällt aber noch mehr in die Augen, wenn bedacht wird, daß keinesweges einerley Direction der Linien statt finde. Denn es geht nicht immer von einem Sohn zu einem Vater und Großvater zurück, sondern gemeiniglich concentrirt sich der Ursprung verschiedener Söhne in einem Vater, vieler Enkel in einem Großvater, noch mehrerer Urenkel in einem Aeltervater u. s. w. Man kann sich also zwar die Abstammung des menschlichen Geschlechts überhaupt als Linien vorstellen, aber nicht als solche, die in gerader Richtung parallel fort, sondern immer näher zusammen laufen. Sonach müssen wir uns und unsere Zeitgenossen als die Grundfläche einer Pyramide betrachten, deren Umfang immer etwas enger wird, oben aber in einem Puncte sich zuspitzt. So unmöglich es ist, daß eine Pyramide ins Unendliche fortgeht, sondern nothwendig sich in einem Puncte endiget; so ist es auch absolut unmöglich, daß das menschliche Geschlecht und dessen Abstammung sich rückwärts in die Ewigkeit, ohne einen Anfang zu haben, erstrecken könne. Die jetzige Art der Abstammung muß gewiß einmal in einem gemeinschaftlichen Ursprunge

ihren Anfang, oder, wenn wir es so betrachten wollen, ihr Ziel haben, so wie eine Pyramide in einem Puncte sich endiget. Wollten wir einmal annehmen, als ob eine unendliche Reihe der Ursachen statt finden könne; so könnte es hier doch nicht anders geschehen, als der Fortgang müßte einst eine veränderte Direction annehmen. Von dem obersten Mittelpuncte oder dem Stammvater, der bis dahin als der erste anzusehen seyn würde, müßte es nun (weiter in die Ewigkeit hinein) mit dem Fortgange in unendlichen Reihen ein ganz verändertes Ansehen gewinnen. Die untern in unzählige Zweige zertheilten Reihen machten nun in einem Puncte Halt. Ein Fortgang in der bisherigen Ordnung und Direction fände nicht statt. Von dieser Spitze oberwärts müßte nun ein Fortgang von ganz verschiedner Art, als der, welcher bis zu uns reichte, angenommen werden. Das wäre also ein Fortgang ins Unendliche, und wäre auch keiner. Wer sieht hier nicht das Ungereimte? Setzte man auf die Spitze einer Pyramide eine dünne Stange, so hoch, daß sie sich in den Wolken verlöre, und bildete sich ein, daß sie, ohne irgend ein Ende

zu haben, in die Höhe stiege; so könnte man doch wegen dieses Spiels der Einbildung nicht sagen, daß die eigentliche Pyramide in die Höhe unendlich fortgienge. Denn ihrem Wesen nach endigte sie sich mit ihrer eigenthümlichen Direction in der Spitze. Werden wir also durch die Natur der menschlichen Fortpflanzung genöthiget, einen gemeinschaftlichen Stammvater anzunehmen, wir mögen denn immer uns einbilden, von ihm gienge es nun, vermittelst einer einsamen Abstammung, weiter in die Ewigkeit ohne Anfang; so ließe sich doch, selbst bey dieser Einbildung, nicht sagen, daß unsre gegenwärtige Abstammung rückwärts ins Unendliche fortgienge, sondern nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung hörte sie in einem gemeinschaftlichen Stammvater auf. Dieser Stammvater stünde nun da gleichsam in der Mitte zwischen seiner zahlreichen Nachkommenschaft und der Reihe seiner einzeln aus der anfangslosen Ewigkeit auf einander folgenden Vorfahren. In die Ewigkeit gienge diese Reihe aufwärts wie eine Kette, wovon das eine Glied immer das andre hielte, ohne daß das Ganze irgendwo gehalten würde. Zu uns gienge diese Kette

in die Zeit hinab, aber nicht je ein Glied in das andre, sondern so, daß mehrere folgende Glieder in einem vorhergehenden einfaßten, und daß nun Millionen aus einem Gliede auslaufende Ketten perpendiculär neben einander hiengen, und auch viele Millionen Glieder horizontal neben einander sich fänden. War es nun schon mit jener Kette, deren Glieder immer höher steigen, ohne einen Anfang zu haben, ohne irgendwo befestiget zu seyn, ein ungereimtes Ding, wie viel mehr, wenn wir uns vorstellen, daß eine solche Kette nicht nur in einzelnen Gliedern, ohne einen festen Anfang zu haben, hinaufstiege, sondern daß irgendwo, von einem Gliede an, die Kette zwar allmählig, aber doch unzählig, vervielfältigt würde, so daß die Kette zu der untern Last sich wie ein Faden zu einer Last von Centnern verhielte. Ist es möglich, daß man Anstand nehmen kann, so einen Gedanken zu verwerfen, und den würdigen licht- und trostvollen Gedanken von dem Daseyn eines allmächtigen, weisen und gütigen Schöpfers vorzuziehen? Wer dessen Daseyn dennoch nicht zugeben will, der kann sich nicht mit einer unendlichen Reihe von Ursachen und Wir-

kungen behelfen. Denn was war die Ursache, daß, nach einer anfangslosen einsamen Folge, endlich die noch statt findende Vermehrung anfieng? Woher hatte dasjenige Glied, durch welches die bisherigen sparsamen eingeschrenkten Wirkungen vervielfältiget wurden, die Kraft dazu? Vermuthlich von seinen Voreltern. Aber wie konnten diese eine Kraft mittheilen, die sie selbst nicht hatten, und ihre Vorfahren in die tiefste Ewigkeit hinein auch nicht? Es würde sich also mit der fortgehenden Reihe von Ursachen und Wirkungen irgendwo gewaltig stoßen, da sich das gegenwärtige dem menschlichen Geschlechte natürliche Streben zur Ausbreitung und Vermehrung, mit der wirklichen jetzt dazu vorhandenen Kraft, durch nichts vorhergehendes in die Ewigkeit hineinreichende erklären ließe, nicht einmal scheinbarer, geschweige gegründeter Weise. Wollte man seiner Einbildungskraft gegen die dargelegte Wahrheit freien Lauf lassen, und die gegenwärtige Vermehrung der Menschen, eben so wie eine Reihe ohne Anfang, in die anfangslose Ewigkeit hineinschieben; so würde man, andere Widersprüche jetzt bey Seite gesetzt,

dem lautesten Widerspruche der Erfahrung und der Sinne sich bloß stellen. Bey weitem haben sich die Menschen so noch nicht gemehrt, daß die Erdkugel von ihnen völlig besetzt wäre, bey weitem noch nicht so stark, daß nicht, selbst in wohlbevölkerten Ländern, eine weitere Vermehrung noch statt fände. Wie widersinnig wäre es denn, sich vorzustellen, aus der anfangslosen Ewigkeit zu uns herab habe diese Vermehrung ihren Fortgang gehabt?

Sollten noch einige Ausflüchte sich finden; so sind es vielleicht folgende: Wiewol die Erfahrung nicht zweifeln liesse, daß mit der ungehinderten Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts dessen Vermehrung ordentlich verbunden sey; so schiene doch nicht nothwendig, das menschliche Geschlecht von einem gemeinschaftlichen Ursprunge herzuleiten, sondern es könne dessen Abkunft aus mehreren verschiedenen Quellen hergeleitet werden. Allein mit dieser Einwendung würde nichts gewonnen. Man wird nur genöthiget seyn, desto frühere Anfänge der jetzt statt findenden Vermehrung einzuräumen, so wie sich eine Pyramide desto früher zuspitzet, je klei-

ner ihre Grundfläche ist; und dann würden sich die Ungereimtheiten vervielfältigen, so wie man die Urquellen des menschlichen Geschlechts zu vervielfältigen suchte. Ein anderer Einwurf mögte etwas mehr Nachdenken erfodern, nämlich: Wäre man auch gezwungen, zuzugeben, daß die unleugbare Vermehrung des menschlichen Geschlechts einen Anfang heische; so folge doch nicht, daß im Ganzen das menschliche Geschlecht, oder die Welt überhaupt, je einen Anfang gehabt habe. Denn es lasse sich gedenken, daß es vor dem Anfange der jetzigen Vermehrung eben so gewesen, daß aber das menschliche Geschlecht durch eine große Revolution auf ein Paar oder auf Wenige aufgerieben sey, und daß eine Abwechselung einmal der fortgehenden Vermehrung und dann der Vertilgung bis auf Wenige von Ewigkeit her gewährt habe. So hätten wir denn auch eine Succession veränderlicher Dinge ohne Anfang, und zwar im Großen, ohne daß jedoch solche Perioden von Jahrtausenden die anfangslose Ewigkeit mehr ausfülleten, als unsere gewöhnlichen Geschlechtsfolgen. Was ist gewisser, als daß dasjenige, was der

Wahr=

Wahrheit nachforschende Männer über die Unmöglichkeit einer solchen Succession entwickelt haben, auch hier seine volle Gültigkeit behalte? Ja, ist eine gleichförmige Succession, die wie ein sich gleicher Strom hinfließt, ohne Anfang unmöglich, wie viel weniger können wir uns vernünftiger Weise so eine Succession ohne Anfang gedenken, die bald wie ein gewaltiger Strom sich ergießt, bald wie ein schwaches Bächlein dahin rinnt. Ließe man diese Vorstellungsart sich gefallen bey der Ueberzeugung, daß alles der Allmacht des Ewigen seinen Ursprung zu danken habe; so müßte man ja doch zugeben, daß so gewaltige Revolutionen, wodurch das Geschlecht der Menschen mit so vielen andern Geschlechten unzähligemal bis auf Wenige vertilget wäre, allerdings zu den Wirkungen der Allmacht gehörten. Nach der gegenseitigen Vorstellungsart sollten ja aber solche Wirkungen der ewigen Kraft Gottes gleich seyn, so daß sie von Ewigkeit her existirten. Wie stimmte denn damit überein, daß so große Wirkungen dennoch nach und nach erfolgt wären? Suchet man aber den Anfang der endlichen Dinge und des

 mensch-

menschlichen Geschlechts zu leugnen, weil man einen Widerwillen gegen die so nahe liegende Ueberzeugung von dem ewigen Daseyn eines allmächtigen, weisen und gütigen Wesens hat; so sehe man zu, wie man dergleichen Revolutionen sich erklären könne. Eine unendliche Reihe von Ursachen und Wirkungen ist ein Unding, selbst wann immer eins mit dem andern in unmittelbarer Verbindung steht, wie vielmehr hier, da eine Revolution von der andern, immer Jahrtausende, von einander entfernt wäre, und sich keine gleichartige Verbindung zwischen der einen und der andern fände, da sie sich bey weitem nicht als Glieder einer Kette gedenken liessen, sondern ohne Verbindung durch große Zwischenräume von einander getrennt wären? Und welcher Ursache wäre die Erhaltung der Wenigen unter vielen Millionen in so mancher Revolution zuzuschreiben? Etwa dem Ohngefähr? Ich dächte, bey dem Ohngefähr fände der Philosoph nie seine Rechnung. Wie dann hier, da ein erstaunliches Ohngefähr immer auf das andere von Ewigkeit her gefolgt wäre, so daß in unzählichen (dieß Wort ist hier auf

das

das strengste und eigentlichste zu nehmen) verderblichen Revolutionen doch noch immer unter vielen Millionen einige Wenige dem lieben Ohngefähr ihre Erhaltung zu danken gehabt hätten? Warlich, es wäre die ausschweifendste Idee, wenn man sich vorstellte, auf der Spitze einer Pyramide ruhete die Grundfläche einer andern, und dieß gienge ins Unendliche ohne andere Befestigung fort. Lieber mögte man Chartenhäuser bauen, und darauf die Welt ruhen lassen. Nur durch den großen Gedanken, daß Gott der Schöpfer und Erhalter der Welt sey, wird der nach Wahrheit dürstende Geist befriedigt.

Der selige **Reimarus** begleitete den dogmatischen Beweis von dem Anfange der Welt und insonderheit des menschlichen Geschlechts auch mit dem historischen Beweise dieser Sache. Auch dieser findet durch die nicht weiter zu bezweifelnde Wahrheit, mit der ungehinderten Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts sey dessen Vermehrung verknüpft, die stärkste Bestätigung. Wenn nämlich eine Berechnung von der Vermehrung des menschlichen Geschlechts gezogen wird, wenn dabey die gewöhnliche Zeitrech-

nung von dem Anfange der Welt und des menschlichen Geschlechts und den vornehmsten Veränderungen desselben zum Grunde gelegt, wenn die zunehmende Vermehrung so gering angenommen wird, daß unleugbare Beyspiele sie übertreffen; so müssen die Zweifel gegen die gewöhnliche Angabe des Anfangs des menschlichen Geschlechts und die gewöhnliche Zeitrechnung verschwinden. Denn da solche Zweifel darauf hinzielen, daß die gewöhnliche Zeitrechnung zu kurz sey, durch eine Berechnung nach besagten Datis aber gerade das Gegentheil sich ergiebt; so wäre vielmehr zu bewundern, daß der Jahre der Welt nicht noch weit weniger sind. Jene Zweifel verlieren sich also völlig. Dann findet sich aber auch kein Grund, das Alter der Welt jünger anzunehmen, indem die Zeitrechnung durch die Geschichte völlig ausgefüllet ist, und es sich aus mancherley Gründen sonst erklären läßt, daß die wirkliche Vermehrung unsers Geschlechts nicht so starke Fortschritte gehabt hat, als sie hätte haben können, wenn nicht mancherley Hinderungen sie aufgehalten hätten. Wir wollen uns die Berechnung so leicht als möglich

machen,

machen, und daher es nicht darauf ansehen, ob Millionen oder gar Billionen zu wenig gerechnet werden, damit nur ein jeder, hätte er auch nicht Lust, sich mit weitläuftigen Rechnungen zu befassen, von der Richtigkeit der Resultate sich desto leichter überzeugen könne. Aus der Berechnung nach der Sündfluth wird auch erhellen, daß die vorhergehende Zeit keine besondere Schwierigkeiten machen könne. Wir haben daher nicht nöthig, einen frühern Anfang zu machen, als von dieser grossen Begebenheit. Und wiewol bewiesen ist, daß selbst in Ländern, wo Clima und Fruchtbarkeit des Bodens der Bevölkerung nicht außerordentlich günstig sind, wo auch der Krieg sie eine Zeit lang nicht wenig hemmte, die Volksmenge in weit kürzerer Zeit sich verdoppeln könne; so wollen wir doch hundert Jahre zu einer solchen Verdoppelung annehmen. Hiebey wird man zugeben, daß schon eine merkliche Verhinderung der Bevölkerung sich da finden müsse, wo ein solcher Zuwachs nicht statt hat. Eine kleine Bemerkung wird dieß noch klärer machen. Man pflegt von 40 Menschen jährlich einen Todten zu rech-

nen,

nen, *) oder von 200 Menschen 5 Todte. Hat man aber sich nur wenig Mühe gegeben, dergleichen Sachen zu beachten, so wird man es ganz mäßig finden, sieben als die gewöhnliche Zahl der jährlich, unter zweyhunderten, Gebohrnen. Hieraus erfolget in 100 Jahren ein Ueberschuß der Lebendigen zu 200, und also eine Verdoppelung. Sonach sehen mir, wie nach diesen gar nicht übertriebenen Grundsätzen, von einem Jahrhunderte zum andern seit der Sündfluth, die Vermehrung der Menschen habe fortschreiten müssen.

Beym Anfange dieser Epoche war die Anzahl der Menschen	8
Nach 100 Jahren	16
Nach 200 =	32
Nach 300 =	64
Nach 400 =	128
Nach 500 =	256
Nach 600 =	512

Nach

*) Büschings Einleitung zur Erdbeschreibung Seite 107. der Ausgabe von 1754.

Nach 700 Jahren		1024
Nach 800	=	2048
Nach 900	=	4096
Nach 1000	=	8192
Nach 1100	=	16384
Nach 1200	=	32768
Nach 1300	=	65536
Nach 1400	=	131072
Nach 1500	=	262144
Nach 1600	=	524288
Nach 1700	=	1048576
Nach 1800	=	2097152
Nach 1900	=	4194304
Nach 2000	=	8388608

Es ist leicht zu erachten, daß da, wie die ganze Erdfläche wenigen Menschen offen stand, als sie unter einem milden Himmelsstriche wohnten, und einen ergiebigen Boden baueten, die Bevölkerung ungleich schnelleren Fortgang müsse gehabt haben, als hier angenommen ist. Wie vermehren sich die

Men=

Menschen noch jezt in neuen Colonien unter günstigen Umständen? Da wir aber blos einen Fuß angenommen haben, der selbst in unsern Tagen, den Umständen nach, übertroffen wird; so wird es nichts übertriebenes seyn, wenn wir nach diesem Fuße die Rechnung weiter führen. Wir können uns aber diese Mühe füglich erleichtern, wenn wir von den 8388608, die nach 2000 Jahren das Product ausmachten, nur blos acht Millionen beybehalten, und die übrige beträchtliche Anzahl schwinden lassen. Wir sind dann völlig versichert, daß, so wie acht Menschen in 2000 Jahren sich auf acht Millionen (die mindere Zahl nicht mitgerechnet) vermehrten, also diese acht Millionen in den folgenden 2000 Jahren, nach dem nämlichen Fuße, auf acht Millionen Millionen, (die kleinern Zahlen nicht gezählet) oder acht Billionen sich vermehren müßten. Eine erstaunliche Summe! Die Zeit, welche über 4000 Jahre nach der Sündfluth verstrichen ist, bringen wir auch nicht in Rechnung. Wollen wir dann denen sehr wahrscheinlichen Berechnungen, nach welchen etwa nur ein tausend Millionen (d. i. acht

tau-

tausendmal weniger) Menschen auf dem Erdboden leben, *) widersprechen? Nein. Wir wollten nur den Augenschein darlegen, daß nicht die geringste Ursache da sey, den Anfang des menschlichen Geschlechts, und insonderheit seiner Fortpflanzung nach der Sündfluth, höher hinauszusetzen, als unsere heiligen Urkunden bestimmen, und als durch glaubwürdige Geschichte bestätigt wird, auch daß die Demonstration a priori, nach welcher der Welt ein Anfang beyzulegen ist, durch das vor Augen liegende Verhältniß der Dinge, auf das stärkste bestätigt werde. Wir dürfen den Einwurf nicht scheuen, als ob solchergestalt zu viel bewiesen würde, als ob, nach dieser Berechnung, der Anfang der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, nach der Sündfluth, auf ein anderthalb tausend Jahr später angenommen werden müßte. Dieß findet nicht statt; denn wir läugnen nicht, daß viele, daß mancherley, daß mächtige Hinderungen die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts aufgehalten haben.

*) Einleitung zu Büschings Erdbeschreibung, S. 106.

ben. Auf diese Hinderungen wird aber genug gerechnet seyn, wenn ihrentwegen die Zahl der wirklich lebenden Menschen, gegen die Zahl, welche außerdem vorhanden seyn könnte, sich ohngefähr verhält, wie 1 zu 8000. Wie ungeheuer, wie unbegreiflich wird aber diese Differenz erscheinen, wenn man, wer weiß wie viel Zeit, oder gar die Ewigkeit zu den uns bekannten Jahren der Welt zulegen will? Man sollte glauben, daß wenn man sich die Mühe gegeben hätte, einen Ueberschlag von der Vermehrung der Menschen zu machen, so würde man Anstand genommen haben, unsere Zeitrechnung zu bezweifeln.

Einige Folgen.

Sie scheinen mir wichtig; ich berühre sie aber nur, ohne sie ausführlich aus einander zu setzen.

Wie zufällig ist doch an und für sich unsere Existenz? Wiewol sich nicht behaupten läßt, daß so viel mehr Menschen auf dem Erdboden wirklich leben könnten; so müssen wir doch wenigstens annehmen, daß statt eines

nes jeden von uns, von achttausenden der Wirklichkeit Nahen, ein jeder beynahe eben so leicht wirklich da seyn, und unsere Stelle einnehmen könnte. Wie unleugbar ist denn die Zufälligkeit des Ganzen, das seinen Grund gewiß in einem ewigen und nothwendigen Wesen haben muß?

Wie anbetungswürdig muß uns denn die Vorsehung des Allweisen seyn, durch welche wir gerade unser Daseyn erhalten haben? Wie groß ist unsere Verpflichtung zu dem völligsten Vertrauen gegen ihn, und zu der redlichsten Treue im Gehorsam gegen seinen Willen?

Sind wir, vermöge der mit der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts ordentlicher Weise verknüpften Vermehrung, genöthiget, uns den Anfang des menschlichen Geschlechts sehr gering vorzustellen; so kann das unendliche Denken und die unendliche Ausdehnung der einzigen Substanz des Spinoza, schon aus diesem Grunde, unmöglich was unendliches, ewiges und nothwendiges seyn. *)

Noch

*) Das Widersinnige des Spinozismus ist

auch

Noch eine Folge ist zu sichtbar, als daß sie unbemerkt bleiben könnte. Es fehlet in unsern Zeiten nicht an Behauptungen, daß die gegenwärtige Verfassung der Welt und des menschlichen Geschlechts stets fortdauren werde, daß Auferstehung und Weltgericht nichts anders als Unsterblichkeit der Seele und allenfalls bald erfolgende Vereinigung derselben mit einem feinern Körper sey. Wir haben Ursache Sachkundigen es zu glauben, daß kaum 1000 Millionen Menschen auf dem Erdboden leben, daß aber wenigstens an die 3000 Millionen darauf leben können. *) Gienge die Vermehrung nach dem oben angenommenen Fuße allgemein; so wäre diese Anzahl in weniger als 200 Jahren vorhanden; gienge sie überall wie in den Preußischen Staaten die letzten 40 bis

auch in der zweyten Betrachtung über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, des Herrn Vicepräsidenten Jerusalem, sehr bündig und klar gezeiget; aber dennoch ist die Wahrheit so allgemein noch nicht anerkannt, wie man in diesen aufgeklärten Zeiten hoffen mögte.

*) Büschings Erdbeschreibung, l. c.

bis 50 Jahre, so brauchte es noch weniger Zeit. Soll vielleicht hiemit zu verstehen gegeben werden, daß etwa nach einem solchen Zeitraume das Ende der gegenwärtigen Welt da seyn werde? Es sey fern, über die Frage: wann? etwas zu bestimmen. Wer weiß, wie langsam oder wie geschwind die Bevölkerung (die zwar, wie es scheint, jetzt mehr als jemals gesucht wird,) fortschreiten werde? Wer weiß, ob die Vorsehung nicht etwa Mittel und Wege anweisen wolle, daß noch eine grössere Menge Menschen, als jene angegebene, auf der Erde subsistiren könne? Wer kann sonst die Rathschlüsse, Wege und Gerichte Gottes erforschen? So viel ist doch aber vor Augen, daß die Natur der Dinge selbst unendlich mehr die Erwartungen der Christen bestätige, als die Meinungen derer, welche die Christen in ihren Erwartungen irre machen wollen.

LB Coburg

Kurze und unpartheiische

Beantwortung

der Frage:

Was sind für wirksame Mittel in Hinsicht auf Religion anzuwenden, gute Sitten unter den Christen zu befördern, die gegenwärtige Teutsche Reichsverfassung zu erhalten und die Störung der öffentlichen Ruhe zu verhindern?

Oder:

Etwas über den neuen Zusatz am Ende des 8n §ns im 2n Artikul der Wahlkapitulazion Sr Kaiserlichen Maiestät Leopolds des 2n.

von

Johannes Jacobi.

1791.

Die fürchterlichen Unruhen, welche in verschiedenen Ländern seit einiger Zeit ausgebrochen sind, die Unordnungen und verderbliche Verwirrungen, welche dieselben veranlaßt haben; die drohende Gefahren einer weitern Verbreitung dieser Uebel — die immer allgemeiner werdende Ungleichförmigkeit und Ungebundenheit im Religionsunterrichte, die daher entspringende böse Folgen — die geringe Wirkungen von einzelnen, hier und da zu treffen gesuchten Vorkehrungen dagegen — alles dieses mag wohl diejenige Aufmerksamkeit bei den Teutschen Reichs-Regenten erreget haben, die Sie gegenwärtig diesen Gegenständen landesväterlichst zu widmen geruhen. Als Wirkungen hiervon scheinen daher auch verschiedene neue Zusätze der Wahlkapitulazion Sr. Kaiserlichen Maiestät Leopolds des 2n betrach-

tet werden zu müssen. Vorzüglich glaub' ich den neu hinzugefügten Schluß des 8n §ns im 2n Artikul derselben dahin zählen zu dürfen, welcher also lautet:

> "Ueberhaupt aber keine Schrift geduldet werde, die mit den simbolischen Büchern beiderlei Religionen, und mit den guten Sitten nicht vereinbarlich ist, oder wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung, oder die Störung der öffentlichen Ruhe befördert wird."

So leicht es einzusehen ist, daß Aberglaube und Schwärmerei sowol, als Unglaube und Frechheit, gute Sitten verderben, den Staat erschüttern und dessen Wohlfahrt untergraben — ia! gar zerrütten könne, so schwer scheint es zu seyn, diesen Ungeheuern der Menschheit, welche beide schon dem Christenthume den größten Nachtheil zugefügt haben und theils noch verursachen, immer zweckmäsige und kräftige Mittel entgegen zu setzen. Eben dieses bestätigt auch die vorhin angezogene — dahin abzielende Verfügung. Denn es scheinen sowol in Ansehung der Reichsgesetzmäsigkeit, als auch der Ausführbarkeit und Gemeinnützigkeit sehr viele Schwierigkeiten und äußerst wichtige Bedenklichkeiten einzutreten.

Diese

Diese drei Punkte verdienen eine nähere Betrachtung, wozu ich iedoch gegenwärtig nur einigen Stoff zu liefern, die völlige Ausführung aber andern zu überlassen Willens bin.

In Betreff der Gesetzmäsigkeit des gedachten Wahlkapitulazions-Punktes mögten vordersamst folgende Fragen entstehen:

a) In wie ferne können allgemeine Reichsgesetzliche Verfügungen in der Kaiserlichen Wahlkapitulazion getroffen werden?

b) In wie ferne kann dieses in Religionssachen geschehen?

c) Können derselben auch solche neue Verfügungen einverleibt werden, welche sich entweder auf keine — von Kaiserlicher Maiestät und dem gesamten Reiche gemachte Gesetze und Verordnungen gründen (hier denke man an folgenden neuen Zusatz der erwähnten Kapitulazion Art. 2. §. 3: "oder von neuem verfügt worden — rc.) oder auf solche gebaut sind, gegen welche in manchen Ländern eine gehörig geeigenschaftete Observanz eintritt?

d) Können die simbolischen Bücher beiderlei Religionen — der Katholischen nämlich und der Protestantischen — als unbedingt verbindende Normen für dieselben betrachtet werden?

e) Sind darin lauter Gegenstände bestimmt, über welche Menschen für sich und Andere disponiren können, und die also der Gesetzgebenden Gewalt unterworfen sind?

f) Machen die simbolischen Bücher die Quelle aus, aus welcher die Christliche Religion geschöpft und nach der diese geprüft werden soll und kann?

g) Sind nicht die simbolischen Bücher beiderlei Religionen in vielen Stücken widersprechend? Verdammt nicht eines als verfluchte vermaledeite Ketzerei und Abgötterei, was das andere als göttliche Lehre anpreißet — und muß also nicht durch gleiche Begünstigung derselben — unter Ausschließung aller andern Schriften — Wahrheit und Irrthum zugleich gesetzlich authorisiret werden?

Gewiß lauter Fragen, welche geprüft, erörtert und beherzigt zu werden verdienen!

Die oben angeführte Wahlkapitulazions-Stelle scheint aber auch nicht sowol die Begünstigung der simbolischen Bücher, als vielmehr die Erhaltung guter Sitten, der Ordnung und Ruhe im Teutschen Reiche zu bezwecken. Diese preißwürdige heilsame Absicht giebt dieselbe durchaus zu erkennen. Und wie wünschenswerth ist es nicht, daß diese möglichst erreichet werde?

Ob man sich nun hierzu angenehme Hoffnung machen dürfe? wird sich aus einer etwas nähern Betrachtung der Ausführbarkeit und der Gemeinnützigkeit der betreffenden Verfügung leicht abnehmen und beurtheilen lassen.

Nach dieser Verfügung soll keine Schrift geduldet werden, die nicht mit den simbolischen Büchern beiderlei Religionen der Katholischen und der Protestantischen, vereinbarlich ist. Den klaren Worten dieser Verabredung gemäs soll also iede Schrift mit den simbolischen Büchern der Katholiken sowol, als der Protestanten vereinbaret werden können. Es ist aber demohngeachtet nicht zu glauben, daß dies der wahre Sinn derselben seyn solle; — vielmehr läßt sich annehmen, daß iene Stelle folgender Maaßen zu verstehen seye: Es solle keine Schrift geduldet werden, die nicht entweder mit den simbolischen Büchern

chern der Katholiken, oder der Protestanten vereinbarlich wäre.

Sollte nun wohl diese Verfügung ausführbar — und die Ausführung derselben gemeinnützig — der berührten Absicht entsprechend seyn?

Dies wird gewiß von vielen bezweifelt werden, und der Erfolg dürfte diese wohl schwerlich eines andern belehren. Diese Vermuthung wird, in Rücksicht der Ausführbarkeit gedachter Verfügung, von der Zukunft zuverläßig bestätiget werden; ich will selbige aber auch sogleich mit einigen Gründen zu unterstützen suchen.

Denn erstlich wird diese Kurfürstliche — Kaiserlicher Maiestät zur Beobachtung vorgelegte Verabredung nicht in allen Ländern des Teutschen Reichs zum Vollzug gebracht werden, weil sich schwerlich alle Stände desselben dazu verstehen dürften. Wollte man es erzwingen, so würde man seine Absicht gänzlich verfehlen, und, indem man Ruhe erhalten und sichern wollte, nichts mehr, als diese stören und beeinträchtigen.

Zweitens würde die Gelehrsamkeit auf einmal ihren kostbarsten öffentlichen Schatz

verlieren, da die gelehrtesten und beßten Schriften, die von bewährtesten Kunstrichtern dafür öffentlich sind anerkannt worden, wohl nicht überall vereinbarlich mit den simbolischen Büchern befunden werden dürften und also verbannet werden müßten.

Drittens würden unsere Gottesgelehrten hinkünftig nicht sowol nach Maasgabe der heiligen Schrift und der Vernunft, als vielmehr nach Vorschrift der simbolischen Bücher die Religion behandeln und von derselben schreiben dürfen, welches doch selbst dem Geiste des ganzen Protestantismus und namentlich einem wichtigen Simbol desselben — der bekannten formulae concordiae, oder dem Konkordien-Buche zuwiderlaufen würde. Denn sogleich im Eingange derselben liest man folgendes:

"Wir gläuben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilet werden sollen, seyn allein die Prophetischen und Apostolischen Schriften, altes und neues Testaments."

"Andere Schriften aber der alten oder neuen Lehrer, wie sie Nahmen haben, sollen der heiligen Schrift nicht

gleich gehalten, sondern allzumahl mit einander derselben unterworfen und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welchergestalt nach der Apostel Zeit, und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden."

Also einzig und allein die heilige Schrift soll hiernach die Norm und Richtschnur aller Christlichen Religion seyn, und derselben sollen keine simbolischen Bücher gleich gesetzt — sondern diese nur als historische Urkunden geachtet werden, was man zur Zeit ihrer Abfassung für Religionslehren in der Bibel gefunden zu haben geglaubt habe.

Viertens würde unsern Verdienstvollesten und würdigsten Gottesgelehrten der schädlichste und drückendste Zwang zugefüget werden, wenn sie nichts mehr schreiben dürften, als was sich mit den simbolischen Büchern vereinbaren ließe.

Fünftens endlich ist bei Veranstaltung der erwähnten Verfügung der — dem Reichsherkommen sowol, als der Natur der Sache gemäse Weg nicht eingeschlagen worden. Die simbolischen Bücher erhielten zu den Zeiten ihrer Entstehung ihr Ansehen nicht durch

Reichsgesetzliche Vorschriften, sondern durch freiwillige und einmüthige Billigung und Annahme, welche von Seiten der damals lebenden berühmtesten Religions-Lehrer und Prediger erfolgt ist, wie man z. B. aus den Unterschriften der Schmalkaldischen Artikuln und des Konkordienbuches, welches von mehr als 8000 Theologen unterzeichnet worden ist, klar und deutlich ersiehet.

Alle diese Gründe könnt' ich weiter ausführen und mit hinlänglichen Belegen aus den besten und von kompetenten Richtern dafür anerkannten Schriften versehen, wenn sich nicht leicht Jedermann selbst von der Aechtheit derselben zu überzeugen im Stande wäre, wozu ohnmasgeblich eine — allgemeinen Beifall habende Literatur-Zeitung am füglichsten gebraucht werden möchte.

Ich wende mich daher ohngesäumt zur Erörterung des dritten, oben bereits bestimmten Punktes, zu einiger Prüfung der Gemeinnützigkeit der betreffenden Verfügung, worüber ich mich etwas umständlicher erklären werde.

Der Zweck dieser Kaiserlichen Wahlkapitulazions-Verordnung ist, wie aus ihr selbsten erhellet, kein anderer, als dieser:

a) gute Sitten im Reiche zu erhalten und zu befördern;

b) die gegenwärtige Reichsverfassung zu sichern, und

c) die Störung der öffentlichen Ruhe zu verhindern.

So edel und vortrefflich diese Absichten genennt zu werden verdienen, so wenig dürfte iedoch das gewählte Mittel: Alle Schriften zu verbannen, die nicht mit den simbolischen Büchern beiderlei Religionen vereinbarlich sind — zur glücklichen und erwünschten Erreichung derselben führen. Dies will ich Jetzt weiter zu zeigen und auszuführen suchen.

Die erste Absicht iener Verfügung ist also die Erhaltung und Beförderung guter Sitten. Nun lehren die neuern und bewährtesten Theologen:

Der Glaube sey nicht Zweck — sondern blos Mittel zum Zwecke: nur Tugend und Rechtschaffenheit, deren sich der Mensch durch treue Befolgungen der Lehren Jesu fähig mache, Dem er mithin seine Erlösung — seine Befreiung von Unwissenheit, Aberglaube und Sünden zu verdanken habe, könne ihn dies — und ienseits des Grabes glücklich und selig

selig machen: Sie rufen mit Jacobus im 2ten Kap. seiner Epistel im 14n Verse aus: "Was hilft's, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht: Kann auch der Glaub' ihn selig machen?" Sie geben keine Vergebung der Sünden ohne wirkliche Besserung des Herzens und Lebens zu; Sie halten Gott nicht für einen Vater, der mit seinen Kindern spielt; der ernstliche Befehle giebt, über welche er nicht hält; der iedem Kinde so leicht verzeiht, so leicht es diesem ist, Ihn darum anzurufen; Sie dringen mit einem Worte weit mehr auf das praktische — thätige Christenthum, als auf blos theoretisches — und erheben ienes zur unnachläßlichen Bedingung, zu einer wahren Glückseligkeit zu gelangen.

Freilich stimmen diese Sätze nicht mit den desfallsigen Lehren der simbolischen Bücher überein. Denn so wird z. B. in dem Protestantischen Hauptsimbol — in der Augsburgischen Konfession Art. 4. gerade das Gegentheil folgender Maaßen gelehret:

> daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit für Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthun, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen, und

für

für Gott gerecht werden, aus Gnaden um Christus willen, durch den Glauben rc.

Ferner im 20n Artikul:

"dieweil nun die Lehre vom Glauben, die das Hauptstück ist im Christlichen Wesen, so lange Zeit — nicht getrieben worden rc."

"daß uns unsere Werke nicht mögen mit Gott versöhnen und Gnade erwerben, sondern solches geschicht allein durch den Glauben.

Und in der formula concordiae heist es im 4ten Art. hiervon also:

"Demnach verwerfen und verdammen wir die Weise zu reden, wenn gelehret und geschrieben wird, daß gute Werke nöthig seyn zur Seligkeit. Item, daß niemand iemahls ohne gute Werke sey selig worden. Item, daß es unmöglich sey, ohne gute Werke selig zu werden rc."

Dies sind nun im kurzen die Lehren der neuern Theologen und unserer simbolischen Bücher von dieser Materie!

Wer zu urtheilen vermag, der urtheile iezt, welche von beiden gute Sitten — Tugend und Rechtschaffenheit unter den Christen mehr befördern, und welche der Moralität angemessen und vortheilhaft — oder zuwider und gefährlich sind!

Gewiß muß das richtige Urtheil zu Gunsten der erstern ausfallen.

Wie viele Laster und Sünden würden in der Christenheit weniger verübet worden seyn, wenn man richtige Begriffe von der Vergebung derselben gelehrt und geheget hätte — wenn man immer einen rechtschaffenen Lebenswandel zur nothwendigen Bedingung der menschlichen Glückseligkeit gemacht hätte! Alle alttheologische Schwierigkeiten, welche dagegen sind aufgebracht worden, löst und entfernet der, mit der Gerechtigkeit Gottes stehende und fallende Grundsatz: daß Gott nicht mehr — und nicht weniger von den Menschen fordere, als diese zu leisten vermögen.

Die zwote Absicht der zu treffenden Verfügung scheint ferner die Erhaltung der gegenwärtigen Reichs-Verfassung zu seyn. Da hierauf die Beförderung der Rechtschaffenheit unter den Menschen den ersten und vorzüglichsten Einfluß hat, so findet hier auch wieder

der Anwendung, was vorhin über die erste Absicht gedachter Verfügung ist angeführt worden.

Ueberdies ist von Erhaltung der gegenwärtigen Reichsverfassung die Rede. Diese kann sich eben sowol auf gehörig geeigenschaftete Observanz, als auf geschriebene und ausdrückliche Gesetze gründen. Eine solche Observanz dürfte wohl in vielen Ländern des Reiches in Hinsicht auf veränderte Religionslehren eintreten. Es dabei zu lassen, mögte demnach auch die Erhaltung der gegenwärtigen Verfassung erfordern.

Die dritte Absicht der oft erwähnten Verordnung besteht endlich darin, die Störung der öffentlichen Ruhe zu verhindern.

Und hier darf ich mich nur zur richtigen Darstellung der Sache auf die Geschichte seit der Reformazion beziehen. Wie lange hat der Religionseifer zwischen Katholiken und Protestanten so schrecklich gewütet? Wie lange dauerten iene fürchterlichen Verfolgungen und Bedrückungen derselben unter einander? Wann begann wieder Duldung und Schonung unter den Christen? Wann fiengen diese wieder an sich einander als Brüder und Glieder einer Menschheit zu lieben und zu behandeln? Wann

traten die sich auch von einander getrennte Protestanten wiederum näher zusammen? Fiengen nicht diese glückliche Veränderungen an sich zu ereignen, da man auf beiden Seiten allmälich nachlies, den Christen blos nach seinem Glaubensbekenntnisse zu beurtheilen — ihn hiernach entweder zu lieben, oder zu hassen — da man nach und nach aufhörte, so streng auf die simbolischen Bücher zu halten und darnach alles abzumessen, was in Hinsicht auf Religion und Moralität vorkam — da man immer mehr dasienige nur zur Regel und Richtschnur der Christlichen Religion zu machen bemüht war, was alle Christen ohne Unterschied mit einander gemein haben — ich meyne heilige Schrift und Vernunft? Doch! sie sind größtentheils verflossen — iene traurige — das Christenthum entehrende Zeiten — und der gütige Gott wolle dieses nie wieder in den Zustand zurück sinken lassen, indem es sich damals befande!

Sollte wohl die allgemeine Ruhe im Reiche erhalten und befördert werden, wenn man dieienige Bücher wiederum zur einzigen und durchgängigen Richtschnur der Religion erheben wollte, über welche vormals die ganze Christenheit in Gährung und Verwirrung gerathen ist; und über welche wechselseitiger Haß und wechselseitige Verfolgung so lange

fortdauerte, bis iene von ihrem Ansehen verloren — das heist — bis man anfieng, sie für nichts mehr zu halten, als wofür sie ihrer Bestimmung nach geachtet werden sollten; bis ihnen die Bibel und die Vernunft den Vorzug wieder abgewonnen und das thätige Christenthum über das theoretische erhoben hatten?

Sollt' es rathsam und nützlich seyn, Schriften, die sich einander so widersprechen, verketzern und verdammen, wie die simbolischen Bücher beiderlei Religionen, von Neuem wieder als die einzigen Muster aufzustellen, nach denen alle neue Schriften geformet werden sollen — und dieienigen Bücher, welche das ganze Christenthum in der schönsten Harmonie darstellen, indem sie es durchaus praktisch behandeln und unfruchtbare Dogmen auf sich beruhen lassen — freilich aber mit den simbolischen nicht vereinbarlich seyn dürften, nicht zu dulden und somit zu verdrängen?

So liest man z. B. in einem Protestantischen Simbol, in der Apologie der Augsburgischen Konfession Art. 12. der deutschen Uebersetzung:

> "die Papistische Messe sey eitel schreckliliche Abgötterei — die Katholischen Widersacher seyen grobe — unverschämte Esel rc."

In dem Hauptsimbol der Katholischen Kirche hingegen, nämlich in dem Concilio Tridentino Sess. 22. c. 9. wird die Protestantische Lehre von der Messe durchaus verdammet und verfluchet.

Nun ist es zwar nach vorhandenen Reichsgesetzen verboten, sich anzüglicher und schmälicher Ausdrücke gegen beiderlei Religionen im Reiche zu bedienen; allein! theils erstreckt sich dieses nur auf neu zu verfertigenden Schriften, theils bleiben alle neue Ausgaben der simbolischen Bücher ausdrücklich von iener Einschränkung ausgenommen, wie man aus dem 2n Art. §. 8. der Kaiserlichen Wahlkapitulazion mit Mehrerm ersiehet. Es bleiben also die Quellen, aus denen iener — in etwas geschilderte Haß — iene unselige Verfolgung und Bedrückung der Christen untereinander geströmt ist.

Werden nun selbige von Neuem gesetzlich und so ausgezeichnend authorisiret, so werden sie sich gewiß auch von Neuem um so reichlicher ergießen, als sie leider! noch nicht ganz versieget waren. Schon lange ist das erwähnte Verbot des anzüglichen Schreibens gegen beide Religionen im Reiche vorhanden: was hat es aber gewirkt und gefruchtet, so lange die Lehrer derselben noch allgemein und

blindlings ihren simbolischen Büchern anhiengen, und alles, was nur Religion hies oder Bezug darauf hatte, nach denselbigen zu beurtheilen, entweder gut zu heißen oder zu verwerfen pflegten? Es ist nicht zu leugnen, daß so lange diese Grundsätze in der Christenheit herrschten, und so lange jede Religionsparthei, den simbolischen Büchern gemäs, ihre Religion nur für die allein seligmachende und der Staatswohlfahrt angemessene hielte, keine die andere geduldet hat, weil sie sich dazu verpflichtet gehalten, sondern weil solches Gewalt und Zwang nothwendig machte.

Das bisher Vorgetragene mag nun hinreichenden Stoff darbieten, über die Gemeinnützigkeit der betreffenden Verfügung ein Urtheil zu fällen. Damit mich aber Niemand einiger Verachtung oder Geringschätzung der simbolischen Bücher beschuldigen möge, so erkläre ich hiermit noch ausdrücklich: daß ich dieselben wahrhaftig für die merkwürdigsten Produkte der Zeiten ihrer Entstehung achte und als die vortrefflichsten Urkunden der verschwindenden Finsterniß und der anbrechenden Dämmerung, als der zuverläßigsten Vorbothin des aufs Schönste strahlenden Lichtes des Christenthums, schätze.

Was mögten denn aber wohl, bei so bewandten Umständen, in Hinsicht auf Religion

ligion für wirksame Mittel anzuwenden seyn, Rechtschaffenheit unter den Christen zu befördern, die gegenwärtige Reichsverfassung zu erhalten und die Störung der öffentlichen Ruhe zu verhindern?

Gewiß eine Frage, die in unsern Tagen alle Aufmerksamkeit verdienet!

Von desfallsigen politischen Maasregeln ist hier nicht die Rede — sondern blos von dem Einfluß der Behandlungsart der Religion auf die erwähnte Absichten.

So schwer nun auch die aufgestellte Frage zu beantworten zu seyn scheinet, so glücklich würden Se. Kaiserliche Maiestät und das Reich Ihren erhabenen Endzweck erreichen, wenn Sie den Weg einzuschlagen geruhen wollten, welchen die desfallsige Reichs-Observanz bereits vorzeichnet.

Hiernach würden so wie es zu den Zeiten der Reformazion *) und schon lange zuvor geschehen ist, die angesehensten und bewährtesten Gottesgelehrten iedes Landes zusammen berufen werden, um sich über die Religion mit einander gebührend zu besprechen und über einen

*) Siehe oben S. 10. sq.

einen möglichst gleichförmigen Vortrag dersel=
ben zu vereinigen, welche Vereinigung alsdann
für unsere Zeiten — als diesen angemessen —
eine desfallsige Vorschrift abgeben möchte.

Werden diese Blätter in die Hände
derienigen Großen kommen, von denen die
Ausführung eines solchen wichtigen Werkes
abhänget, und in Gnaden von Denselben auf=
genommen werden! wird ferner ein geehrtestes
Teutsches Publikum die Aufrichtigkeit dieser
meiner Gesinnungen nicht verkennen, dann ist
mein Wunsch erfüllet.

LB Coburg

30. 8. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dedekind, Christoph Levin Heinrich

Vertheidigung des Beweises vom Dasein Gottes aus der Unmöglichkeit einer ewigen Welt

1791

Coburg, Landesbibliothek -- B II 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916352-4